

Oesterreichs Libur.

3200-

4 Shake

1 farking

52/5

Oesterreichs Tibur,
oder
Natur- und Kunstgemälde
aus dem
österreichischen Kaiserthume.

Mit
Beiträgen
von

Joseph v. Hammer, Schalles, Trattin-
nick, v. Berzeviczy, Gisl, Mitter-
dorfer u. u.

Herausgegeben
von

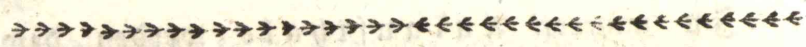
Dr. Franz Sartori,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

AS

Mit vier Kupfern und einer Vignette.

Wien 1819.
Bey Anton Doll.

Bibl. casteli Bateloviensis			
Abt. 9	Fach 10	Nr. 37	Bar
Nr. 2016	Geb.	Broch.	Heft.



Die
Cretinnen

in Tyrol, Salzburg, Steyermark, Kärnthen,
Ungern, Galizien und Böhmen.

Von
Doctor Franz Sartori.

„Triefäugig, grinzend wie Paviane, mit struppigem Haare, mehr einem Orang-Outang ähnlich, denn einem Menschen, mit drey bis vier Kröpfen zu jeder Seite des Halses, sprachlos, kreischend wie Schneegänse, säbelbeinig, und der Rumpf gekrümmt wie ein griechisches Z saßen drey Wesen hier neben einander an einem Tische, die, hätte Messerschmied sie nachgebildet, man für Producte der grotesksten Phantasie eher als für Copien wirklicher Menschengesichter gehalten haben würde.“ So mahlt ein geistreicher Schriftsteller *) unserer Zeit einige Cretinnen, welche ihm auf seiner Reise durch Steyer-

*) Herr Doctor Schultes in seiner Glocknerreise I. Th.
S. 98.

markt zwischen Unzmarkt und Neumarkt aufgefallen waren. Das Gemählde ist zwar mit lebhaften Farben behandelt, aber doch nichts weniger als untreu, wenn man sich einen hohen Grad des Cretinismus denkt. Aber nicht jeder, der einen Kropf hat, ist deswegen auch ein Cretin, ich kenne viele Männer von hellem Geiste und umfassendem Verstande mit dieser ansehnlichen Halszierde, ich kenne aber auch Cretinnen, die kaum das Ansehen solcher Geschöpfe haben, aber nichts desto weniger Cretinnen, oder wie man sie in Steyermark, Salzburg, Tyrol und Kärnthén nennt, Trotteln, Gari, Feren, Tosten, Tocker oder Gacker sind. Diese letztern werden oft sogar, wenn sie Geld oder Wapen haben, in der menschlichen Gesellschaft geduldet, ja manchemahl wird ihnen gehuldigt und geschmeichelt, sie besuchen gelehrte Zirkel, geben Soirées und Rendezvous, cultiviren die schönen Künste und ihre Pfisterinnen. Manche kleiden sich selbst nach dem Mode-Journale, wissen genau die herrschende Farbe und den mustergültigen Schnitt, sie gurgeln und pfeifen trotz den Papageyen die Arien des Tages, sie declamiren und kritisiren, sie schwägen mit göttlicher Unverschämtheit, oder öffnen mit einer düstern tieffinnig seyn sollenden Miene, alle Viertelstunde zu einem Nachtspruch ihren Mund, etwa

so wie bey dem Wetterleuchten die Wolken sich theilen, und die leeren Himmelsräume langweilig herab gähnen. Es gibt Töcker in der Liebe, Vari bey den Theetischen, es gibt weibliche und männliche Gacken, Gacken mit Sporn und Schnürleibchen, geschmückte und gekräuselte Töcker, gelehrte und actenbestäubte Feren u. s. w. Der Unterschied zwischen wahren Menschen und solchen menschenähnlichen Maschinen ist einzig das Bißchen Vernunft, das jene gleich den Automaten entbehren, und diese besitzen. Jene geben das, was bey ihnen die Stelle der Gedanken vertreten mag, durch recht possierliche Gesticulationen zu erkennen, ohne etwas zu denken, diese denken erst und sprechen, nachdem sie gedacht haben. Jene urtheilen nach dem Geruche, Gesichte oder Gefühle über Dinge, die sich nicht riechen, sehen oder fühlen lassen, diese nehmen bey einem Urtheile ihren Verstand zu Hülfe. So nannte einst ein Fer Gellerts Fabeln, ein ekelhaftes Buch, weil es in der Tasche eines jungen Dichters einen Käsegeruch angenommen hatte. Von dieser Gattung der Grefinnen ist indessen hier nicht die Rede, sie kommen uns im gewöhnlichen Leben so oft vor das Gesicht, daß man sie gar nicht mehr bemerkt, und wenn ich sie auch näher charakterisiren wollte, so würde man mir wenig Dank wissen, weil sie sich

kleiden, halten, drehen, sprechen, singen, tanzen, declamiren, kritisiren, concipiren, ordinar und dociren, wie andere gescheide Leute, nur mit dem einzigen Zusage, daß sie dieß alles so thun, wie der Affe in der Fabel, der sich mit seines Herrn Rasiermesser in die Gurgel schnitt. Diese Gattung Gretinnen sind auch weder einer Heilung noch einer Ausrottung fähig, nicht das erste, weil sie sich an Leib und Seele gesund wähnen, da sie immerfort singen, pfeifen, tanzen, schwätzen, lachen und — — können, nicht das zweyte, weil ihre Zeugungskraft und ihre Phantasie, wodurch sie eine schmutzige Küchenmagd für eine Venus, und ihre Figur, so unmenschlich sie auch immer seyn mag, für einen Adonis halten, so vollkräftig und lebhaft ist, daß ihre Kaste das Aussterben nie befürchten darf. Wir flüchten uns lieber in die Gebirge, und betrachten hier jene außergewöhnlichen Formen der menschlichen Natur, die einer Seits durch ihre Bildung Entsetzen und Abscheu erregen, während sie auf der andern Seite für den philosophischen Beobachter, für den Forscher der Naturmerkwürdigkeiten von hohem Interesse sind, und unserem Mitleid um so näher liegen, nachdem sie unter uns lebend, Glieder eines Staates, Kinder eines Himmelsstriches sind, und jeder Steyermärker, Kärnth-

ner, Salzburger oder Tyroler in dem Kreise seiner Bekannten gewiß einige Gretinnen zählen wird. Möchte doch diese neuerliche Erwähnung der Gretinnen alles das wieder in die Erinnerung bringen, was so viele verdienstvolle Männer über den Gretinismus gesagt haben, möchte diese populäre Ansicht einer österreichischen Naturmerkwürdigkeit irgend einen Anstoß zu ihrer wohlthätigen Ausrottung geben! —

Keine Gebirgsluft ist die Schöpferinn talentvoller Kraft. Unter ihrem Einflusse gelangt der Mensch zu jenem physischen Wohlfeyn, das sein Genie wunderbar entwickelt, das seinen Körper hebt und stärkt, das seiner Gestalt Adel und Würde verleiht, und das die Gebirgsbewohner überhaupt geistiger und aufgelegter zu Künsten und Wissenschaften macht, als die Bewohner der niedrigen Thäler. Wenn auch schon Hundertmahl wiederhohlt, so bleibt es doch ewig wahr, was Schiller sagte:

„Auf den Bergen ist Freyheit, der Hauch der Gräfte
Dringt nicht hinauf in die reinen Lüfte.“

Sehen wir nicht vor uns die erhebendsten Bey-
spiele jener edelgestaltenden Wirkung der Berglän-
der, die ohne äußere Anregung bloß durch den
Impuls der inwohnenden Kraft Meisterwerke ih-
res Genies hervor gebracht haben. Wir bedürfen
nicht zu den Hirten des Berner Oberlandes hinan
zu steigen, die mit den besten philosophischen und
mathematischen Werken vertraut, eben so vollkom-
mene Kenntnisse in der Naturkunde, Astronomie,
Mechanik besitzen, als sich ihr Genie in den bilden-
den und mechanischen Künsten bewährt, wir dürfen
ohne Scheu auf unsere Angelica Kaufmann, auf
unsern Zauner, Fischer, Capeller, Pichler, Peter
Anich, Huber hindeuten, die aus Tyrols Gebir-
gen hervor gegangen sind, um ihren Namen im
Gebiethe der Künste zu verewigen. Schicken doch die
Walliser ihre Kinder im Sommer auf die hohen
Gebirge, damit sie in den zwischen hohen Wänden
eingeschlossenen Thälern nicht ihren Verstand ver-
lieren oder wahnwitzig werden. Wer auch nur ein-
mahl auf einem hohen Berge oder auf einer Alpe
war, wird mit Entzücken wahrgenommen haben,
wie alle Müdigkeit bald verschwunden ist, wie der
Geist heiter und frey wird, wie die äußern Sinne
belebter, wie der Körper regsamer und freyer ist.
Man bedarf nicht Jahre lang in dem Gebirge zu

leben, um diese Erfahrung zu machen, auch ein einzelner Versuch genügt schon zur Beobachtung dieser wohlthätigen Wirkung. Mögen auch die Gelehrten in ihrem Streite über die Ursache dieser Erscheinung getheilt seyn, diese Wirkung bewährt sich allenthalben, und man schreibt insgemein dieses Wohlbehagen auf den hohen Gebirgen der gesündern Luft zu, unbekümmert, ob der Sauerstoff oder die stärkere Electricität daran Ursache sey. Geist und Körper, Talent und physisches Wohlseyn gewinnen in den Gebirgen, und wenn die alten Römer ihre Gesundheitstempel auf Anhöhen erbauten, so muß der Werth der Gebirgsluft wohl schon damahls anerkannt gewesen seyn. Aber in den Thälern dieser Gebirge lebt eine Menschenrace, die weit von dem Typus der Menschlichkeit entfernt, kaum ahnen läßt, daß sie mit jenen Söhnen der Höhen gleichen Ursprungs sey. Von einerley Volksstamm, von einerley Ältern unter gleicher Regierung, Gesetzgebung und Lebensweise leben hier auf einer Quadratmeile Raum Menschen der abstechendsten Geistesgaben und Körperformen. Die einen in der Höhe vollkommen am Körper und wohlgebildet, die andern im Thale mißgestaltet, häßlich bis zur Abscheu, die andern am ganzen Körper gelähmt, taub, stumm, sinn- und gefühllos, diese Herren

der Schöpfung, jene unfähig jeder Äußerung, von dem Erbarmen der Mitmenschen lebend. Solcher elenden Geschöpfe findet sich in Salzburg, Tyrol, Kärnthen und Steyermark eine große Anzahl. Man hat deren auch auf den Karpaten in Ungern und Galizien, so wie im Erzgebirge und auf den Sudeten in Böhmen gefunden. In Grätz war vor einem halben Jahrhunderte noch eine förmliche Colonie derselben am Grätzbache, und selbst in manchen Gegenden Österreichs unter und ob der Enns, ja in Wien und in Dornbach bey Wien ist diese Abart der Menschheit einheimisch. Aber auch in Württemberg, Sachsen, in Graubündten, in Wallis, im Aargau, in Savoyen, in Piemont, zwischen den Pyrennäen, in der Tartarey, auf der Insel Summatra u. s. w., leben diese Ausgeburten der schaffenden Natur, die sich in ihren Monstrositäten zu gefallen scheint. Obwohl sie in verschiedenen Ländern verschiedene Nahmen haben, so verstehen und gebrauchen doch alle gebildeten Menschen den Nahmen Gretinnen, und nennen diese Krankheit (denn das ist sie) allgemein Grettinnismus. In Steyermark, Kärnthen und Salzburg würde Niemand aus dem Volke diesen Nahmen verstehen, denn man nennt die Gretinnen da: Dosten, Dostel, Lacker, Gacken, Gäcken, Lämmel, Trottel,

Feren, Lappen, Gari; das zweite oder sogenannte schöne Geschlecht dieser menschlichen Unformen wird vorzugsweise mit dem Nahmen: Hascherl, Treppen, Tröappa, Trudsched belegt.

Ein Mensch, wenn ja solch ein affenähnliches Wesen diesen Nahmen verdient, dessen kränkelnde Entwicklung seines Körpers sich in der Schwäche und Unbehülfslichkeit der Muskeln offenbart, dessen Geistesverrichtungen träge, dessen Sinne stumpf sind, dessen Haut schlaff und matt ist, dessen Physiognomie durch ein faltiges, unzeitiges, aufgedunsenes Gesicht, durch kleine Augen, großen Mund und dicke Lippen unangenehm abstößt, dessen widerliches Brunzen, Krähen, Schnarchen und Stöhnen, oft von 3 bis 4 herab hangenden Kröpfen begleitet, ein Mittelding zwischen Menschen und Vieh bezeichnet — solche widerliche Undinge nennt man im allgemeinen *Cretinen*. Nicht jene unglücklichen Geschöpfe, die durch zerstörende Fraisen, durch einen Stoß oder Fall auf den Kopf ihr Gehirn erschüttert haben, oder deren schwächliche Geburt die Ausbildung ihres Geistes und Körpers hindert, oder die von Natur taubstumm, am Geiste wie am Körper verkrüppelt sind, weil sie von Kindheit an ihres Gehörs beraubt, nie ein Wort der Mahnung, des Trostes, der Freude, der Liebe, des Unterrichtes ver-

nommen haben, sind hier gemeinet, denn solche Unglückliche wird es geben, so lange es Menschen gibt, und so lange das Sprichwort sich erwahret: Fortes creantur fortibus et bonis. Eine Menschengattung, die der Natur in ihrer Form mißlang, und deren Ausrottung nicht bloß möglich, sondern sehr wahrscheinlich ist, die sich in manchen Gegenden wie in Grätz, seit einigen Jahren wirklich bey nahe verloren hat, und die von Menschen, die sich für verständig halten, im Grunde aber meistens nur eine Stufe über dem Trottel stehen, geneckt und gequält werden, mit denen sich oft scheußliche und schreckliche Begebenheiten zutragen, und wovon sich in mancher Gemeinde der oben bemerkten Länder oft 20 bis 30 Individuen befinden, eine solche Menschengattung verdient nicht bloß die regste Aufmerksamkeit des Zeitalters, auch für die medicinische Polizey, für die Statistik und Staatsverwaltung ist ihre Erwähnung von Interesse, wenn anders Innerösterreich dem Vaterlande wieder Helden geben soll, wie es unter Baumkircher, Stubenberg, Freundsberg und Trautmannsdorf unter die österreichischen Fahnen geliefert hat.

Wenn die Regierung von diesen Geschöpfen bisher absichtlich keine Notiz nehmen konnte, weil sie bey der Versorgung dieser ungeheuern Anzahl

von Gretinnen verarmen würde, so genießen diese dennoch die Wohlthat, deren sich die Blödsinnigen unter den Orientalen zu erfreuen haben. Jeder Bewohner dieser Gretinnen-Thäler muß in seiner Familie in jedem neuen Ankömmling einen ähnlichen Fexen zu erhalten fürchten, und so pflegt und füttert und begütigt und sorgt manche Hausfrau mit der Sorgfalt einer zärtlichen Mutter diese scheußlichen Gestalten, die zu pflegen nur einem Wundersinne von Mutterliebe möglich scheint. Wir sehen überall, Dank sey dem Himmel, daß diese Furcht jene hilflosen Geschöpfe Obdach, Nahrung und Schutz gegen Mißhandlungen finden läßt, daß ein frommer, liebenswürdiger Wahn, der wie jeder Aberglaube aus der Tiefe der menschlichen Natur hervor geht, die Hilflosigkeit dieser menschlichen Wesen ehren heißt, aber verdient ein Aberglaube darum Duldung in einem Staate, weil er fromm und liebenswürdig ist? Soll dieser Wahn darum fortdauern, weil diese Geschöpfe bisher durch das Mitleid ihrer Nebenmenschen erhalten wurden? Was zieht der Staat, was die menschliche Gesellschaft, was die Kirche, was das Heer, was die bekümmerten Ältern daraus für einen Vortheil, wenn sie statt eines gesunden, wohlorganisirten, kraftvollen Kindes einen Krüppel erhalten, der mit

der ekelhaftesten Figur, Kröpfig, taub, stumm, mit kleinen Augen, triefendem Munde, krummen Gliedern, unbeweglich an einer Stelle sitzt, für nichts Sinn hat als allenfalls für Nahrung und Trank, dem Freude und Schmerz ein Geheul auspreßt, nur durch die verzerrten Gesichtszüge verständlich, dessen plattes aufgedunsenes Angesicht sich höchstens zu einem grinzenden Lächeln verzieht, wenn er über glänzende bunte Sachen ein Vergnügen äußert, dessen unförmlicher Körperbau sich durch seinen breiten regelwidrigen Wasserkopf, borstige Haare, kleine, oft zum Theile geschlossene Augen, durch abstehende Schweinsohren, durch eine auffallend breite und eingedrückte Nase mit großen Löchern, durch einen offenen Mund, dessen cariöse Zähne wie der Krater eines Vulcans gräßlich aus der Mundhöhle heraus starren, aus welcher noch überdieß ekelhafter Speichel wie zähe sich dehnende Lava fortwährend heraus fließt, der mit einer welken abgestorbenen Haut, mit kurzen dicken Händen, mit gekrümmten wadenlosen Beinen gleich dem Affengesichte, mit vorwärts hängendem Körper, sinkendem Kopfe, Unbehülflichkeit in Geberden, unartikulirten Tönen, sich oft in seinem eigenen Kothe wälzt, zu nichts brauchbar, überall hinderlich, eine Last der Familie, ein Scheusal der Menschheit

ist, was kann ein Bruder, eine Schwester an solch einem schrecklichen Gebilde für eine Freude haben, das er als sein Ebenbild lieben soll, welche Empfindungen hat eine Mutter, die die fürchterlichsten Schmerzen der Geburt mit hoffnungsvoller Hingebung duldend, einen lieblichen Säugling erwartet, und solch ein monströses Uding empfängt? Das Herz muß dem bluten, dem die Natur Liebe und Anhänglichkeit an seine Blutsgeossen und Milchbrüder zum Angebinde gegeben hat, wenn er in dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit eine Gestalt erblicken muß, die kaum die Stufe erreicht, welche das Thierreich mit dem Menschengeschlechte verbindet? Man wird mir einwenden, daß schon ein hoher Grad des Cretinnismus dazu gehöre, um alle jene Züge zu liefern, die in diesem Bilde ausgedrückt sind. Es ist wahr, daß nicht alle Cretinnen Geschöpfe sind, wie sie hier dargestellt wurden, aber ich frage abermahls, was zieht die menschliche Gesellschaft für Nutzen aus jenen Halbmenschen, denen zwar nicht so tiefe Verworfenheit des Geistes und so abschreckende Gestalt des Körpers eigen ist, die sich aber dennoch in ihren Seelenkräften und in ihrer Geistesentwicklung nicht über den Haushund erheben, der vielleicht in Hinsicht der Wachsamkeit, Aufmerksamkeit, Schmiegsamkeit, Ge-

lehrigkeit und Folgsamkeit vor diesen noch den Vorzug verdient. Wie dieser äußern sie zwar ungewöhnliche Anhänglichkeit an das Haus, dem sie angehören, an den Herrn, an die Frau und an die Kinder, aber auch wie dieser haben sie heftige Leidenschaften, z. B. Liebe, Geiz, Zorn; wie dieser geben sie heulende Töne von sich; wie dieser sind sie nur zu mechanischen höchst einfachen Geschäften brauchbar; wie gewisse Thiere, z. B. die Affen, die Raben, lieben sie glänzende Dinge, Geldstücke, ohne doch ihren Gebrauch zu lernen; ja sie bringen es nicht einmahl zu jenem Grade der mechanischen Fertigkeit im Gehen, Stehen, Sprechen, Essen, Arbeiten, die den wohl organisirten Menschen verräth.

Nur einige Äußerungen der Cretinnen machen hier eine Ausnahme, und zeugen von einer Eigenheit derselben, die aber ihre Existenz eben nicht erträglicher für die menschliche Gesellschaft macht.

So gleichgültig und unempfindlich die Cretinnen, so blöd ihr Gesicht, so stumpf ihre Geruchsnerve sind, so auffallend äußert sich ihr Geschmack für den Schnupftabak, ja sie lieben denselben leidenschaftlich und wissen, so ungelent und unbehülflich sie auch sind, mit den Tabaksdosen sehr geübt umzugehen. Sie lieben es ferner unge-

mein, wenn sie recht auffallend heraus gepuht werden, sey auch ihr Kleiderstaat noch so grotesk und abenteuerlich; Eitelkeit ist ein Hauptzug ihres Charakters. Diesen hat auch einst in Gärz ein Cavalier benützt, der einen gewissen Jörgelbuben (einen Trottel dieser Art) in einer damahls eben Mode gewordenen Tracht durch die Stadt ziehen ließ, um diese Mode lächerlich zu machen.

Man hat so viel von der Geilheit dieser Gretinnen, von der Größe mancher Körpertheile u. s. w. gesprochen. Diese Geilheit ist sicher übertrieben. Wahr ist es, daß manche männliche Gretinnen schmunzeln, oder sich unvorsichtige Betastung erlauben, oder den Trieb der Natur, der bey ihnen oft heftiger erscheint als jeder andere, auf ungewöhnliche Art zu äußern versuchen, wenn sich ihnen junge Frauenzimmer nähern, daß weibliche Gretinnen zärtlich werden, und zu schlucken und krähen beginnen, wenn junge Männer auf sie sprechen, oder sie bey der Hand nehmen, aber weiter als zum Versuch kommt es doch selten. Nicht so ist es bey den weiblichen Gretinnen, die (zur Schande der Menschheit sey es gesagt) oft von vernünftigen Menschen auf eine Art mißbraucht werden, wovon die Welt mit Abscheu und Schaudern hinweg sieht. Ich weiß aus Steyermark, Kärnthén, Salzburg wohl

einige Duzend solcher schrecklichen Geschichten, die eben so sehr die Menschheit herab würdigen, als der Staatswohlfahrt schädlich sind. Selten geschieht es, daß Ehen mit Cretinnen zugegeben werden, wo dieß aber wegen Erhaltung eines Gutes oder Vermögens der Fall ist, da sind solche Ehen auch nicht selten fruchtbar. Ich kannte in meiner Heimath, 3 Stunden von Judenburg, auf der fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Frauenburg zu U n z m a r k t, solch ein wunderliches Ehepaar, wovon die Frau, eine Cretinne, wieder drey Fexen hervor gebracht hatte. Die Mutter war dumm und blödsinnig, grunzte nur wenige für Fremde unverständliche Worte, sie war von mittelhohem Körper mit allen sonstigen Attributen des ziemlich ausgebildeten Cretinnismus, nur ihr Busen war nicht stiefmütterlich von der Natur behandelt, obwohl ihre übrigen Glieder nicht von hinlänglicher Vervollkommnung zeigten. Ich kannte einen würdigen Staatsmann aus eben jener Gegend, dessen Mutter eine tüchtige Halbcretinne war, ich kenne aber auch Cretinnen, deren vollkommen wohlgestaltete und vernünftige Ältern aus andern Provinzen, besonders aus Böhmen nach der obern Steyermark einwanderten, und hier in ihren Kindern vollendete Cretinnen groß zogen. Glaubwürdige Männer erzählen von Cretinnen-Vätern und Müt-

tern, im Thale von Aosta, in Wallis und Piemont, deren Kinder bald nach der Geburt in's Oberland gebracht, dort sorgfältig erzogen, und in der Folge die fähigsten und vernünftigsten Menschen wurden.

Es scheint ausgemacht, daß, wenn man ein von Cretinnen erzeugtes Kind aus dem Cretinnen-Thale hinweg und auf die Gebirge bringt, dasselbe ein vernünftiger Mensch wird, wenn man dagegen ein von gesunden Menschen erzeugtes Kind von dem Gebirge in die Cretinnen-Thäler bringt, es sicher ein Cretin wird. Diese Thatsachen und die Erfahrungen aller Länder und aller Zeiten führen zu der Überzeugung, daß die Cretinnen nicht geboren, sondern erzogen werden. Dieses wird noch deutlicher, wenn man, wie in Steyermark, Salzburg und Kärnthén nach der Abkunft der Cretinnen fragt. Die meisten sind unehelicher Herkunft. Was man in der Schweiz den Kilp gang oder Kiltgang nennt, das ist in diesen Gegenden das Gasseln gehen: nächtliche Besuche junger Bursche bey unverheiratheten Dirnen. Die Folgen dieser nächtlichen Zusammenkünfte, wovon oft manche Dirne zwey bis drey Zeugen aufweisen kann, scheinen ohne Zweifel sehr fruchtbare Fortpflanzer des Cretinnismus zu seyn, besonders wenn man das

Schicksal betrachtet, das diesen unehelichen Kindern zu Theil wird. Bey den geringen Mitteln dieser Mädchen aus den niedern Ständen (meistens armen Dienstbothen) sind verbrecherische Versuche zur Vertilgung ihrer Bürde nichts Seltenes, und wenn diese auch ohne Erfolg bleiben, so kann diese Mißhandlung des armen Würmchens im Mutterleibe doch auf das Haupt wirken, und völligen Blödsinn hervor bringen. Von eigenen Mitteln entblößt, von ihren Geliebten meistens hülflos gelassen, unter dem Drucke harter Arbeit, unter den Vorwürfen ihrer Dienstherrschaft bringt solch eine unglückliche Mutter ein Kind zur Welt, das sie aus Mangel an Findelhäusern, so wie an eigener Gelegenheit bey fremden Menschen um Gottes willen unterzubringen suchen muß, die meistens weder Geschick noch Geduld mit dem hülflosen Wurm haben, und ihn als eine unnütze und beschwerliche Last, als eine verbothene Frucht, als einen Gegenstand des Abscheus betrachten, den sie der Nächstenliebe und der Menschlichkeit nicht würdig glauben. Wenn nun solch ein hülfloses Geschöpf mit schwarzem Brote, Milch, Schottsuppe (Quark- oder Käsesuppe) oder in ranzigem Fett gekochtem elenden Mehlbrey bald unmäßig überfüttert wird, bald bey kargen Bissen vom Morgen bis Abends hungern

muß, wenn es in harten Krippen, voll Schmutz und Ungeziefer, wenn es auf Stroh oder gar auf bloßer Erde Stunden lang aus Schmerzen oder Hunger, oder Kälte, schreyet, wenn es herum kriecht und klettert und fällt, aus Mattigkeit einschläft, durch Geräusche von außen erwacht und Convulsionen bekommt, wenn es ohne alle Aufsicht durch Stöße und Fälle Gehör und Sprache verliert, und als ein so genanntes stilles frommes Kind entweder gar keiner Hülfe gewürdigt, oder verzaubert und verschrieen genannt wird, wenn es, so wie es etwas heranwächst, jeder Rohheit, jeder boshafte Neckerey, jeder viehischen Mißhandlung bloß gestellt ist, wenn ihnen die beschwerlichsten Arbeiten weit über ihre Kräfte unter Ohrfeigen, Stößen und Schlägen auf den Kopf aufgebürdet werden, wenn ihnen jeder, auch der dürftigste Unterricht in der Religion und Moral entzogen wird, wenn sie nie die Stimme der zärtlichen Mutter, nie die liebevoll mahnenden Worte des besorgten Vaters hören, wollen wir dann erst fragen, woher der Blödsinn, woher der Cretinismus komme? Man denke sich ferner den Grad der Geistescultur jener verwilderten Bewohner der einsamen Gebirgsthäler, deren ganze Sprache (und welcher Deutsche versteht sie?) vielleicht nicht fünf hundert Wörter enthält, die in ih-

rem ganzen Leben vielleicht nicht hundert verschiedene Menschen gesprochen haben, die neun Monate im Jahre einsiedlerisch in ihrer Hütte leben, und mit Niemanden als mit ihrem Nachbar, oft mit diesem nicht im Ideenverkehre stehen, die in ihren niedrigen, raucherfüllten, dumpfigen, nie ventilirten Hütten, die mehr fettsaures Gas als Lebensluft enthalten, unter den nachtheilig wirkenden Einflüssen des größten Schmutzes, der ekelhaftesten Unreinlichkeit des Körpers, der Kleidungsstücke und Betten dahin brüten und dahin welken, so kann man diese Verhältnisse wohl eben so gut wie elementarische Einwirkungen als die Ursachen der Hervorbringung und Fortpflanzung des Cretinnismus anklagen. So viel und so mancherley auch berühmte Gelehrte über die Entstehung des Cretinnismus gedacht und geschrieben haben, so ist es doch unläugbar, daß die nächste und wahre Entstehungsurache desselben noch nicht ausgemacht und fest gesetzt worden ist. Alles was von fetten Speisen und kaltem Wasser, vom Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe, von beständigem Steigen auf hohe Gebirge, von der Trunkenheit, von der im Rausche vollzogenen Begattung, von der Sumpfluft, vom Schneewasser, von der abspannenden Hitze und Feuchtigkeit tiefer Thäler

und ihren stockenden Nebeln, vom Kalkwasser, von der feuchten Atmosphäre oder von der geringen Menge kohlensaurer Luft in den Gebirgsschluchten gesagt worden ist, hat man bereits hinlänglich mit der Fackel der Kritik beleuchtet. Einer weit vorsichtigeren Untersuchung sind aber die Meinungen würdig, welche drey Gelehrte unserer Zeit, wovon zwey, Jahre lang und häufig, unter Grotinnen lebten, und wovon der dritte von der sächsischen Regierung zur Untersuchung des Grotinnismus auf Reisen durch ganz Deutschland, die Schweiz und Italien geschickt wurde, über die Entstehung des Grotinnismus sich äußerten.

Der erste, der verstorbene Herr Professor *Hacquet*, fand den Grotinnismus allzeit nur in solchen Gebirgen, die aus *Thon-, Kiesel- und Bittererde* bestehen, und wollte es durch langjährige Erfahrung zu solch einer Fertigkeit gebracht haben, daß er, wie er sich einem Gebirge näherte, bestimmt anzugeben vermochte, ob sich dort Grotinnen befinden.

Herr Doctor und Professor *Edler von West* in *Grätz*, dieser als Naturforscher, Chemiker und praktischer Arzt gleich hochverdiente Mann, der diesen Gegenstand mit Eifer und Sachkenntniß verfolgt, und der seit vielen Jahren in *Kärnthén* unter diesen Grotinnen lebte, glaubt nach seinen öffentlich

und urkundlich mitgetheilten Erfahrungen in dem Wasser die Grundursache des Gretinnismus entdeckt zu haben.

Doctor J p h o s e n aus Dresden endlich, nennt den Mangel an elektrischer Materie der Luft in den tiefen Thälern als den Entstehungsgrund dieser Krankheit. Sein über diesen Gegenstand erschienenenes Werk ist mit einem ungemeinen Aufwande von Gelehrsamkeit und umfassender Vielseitigkeit geschrieben, nur erhellet aus dem Ganzen, daß seine Idee schon vorgefaßte Meinung war, womit er alle seine Beobachtungen in Übereinstimmung zu bringen suchte, statt daß er als unbefangener Beobachter aus seinen Erfahrungen ein Resultat gezogen hätte.

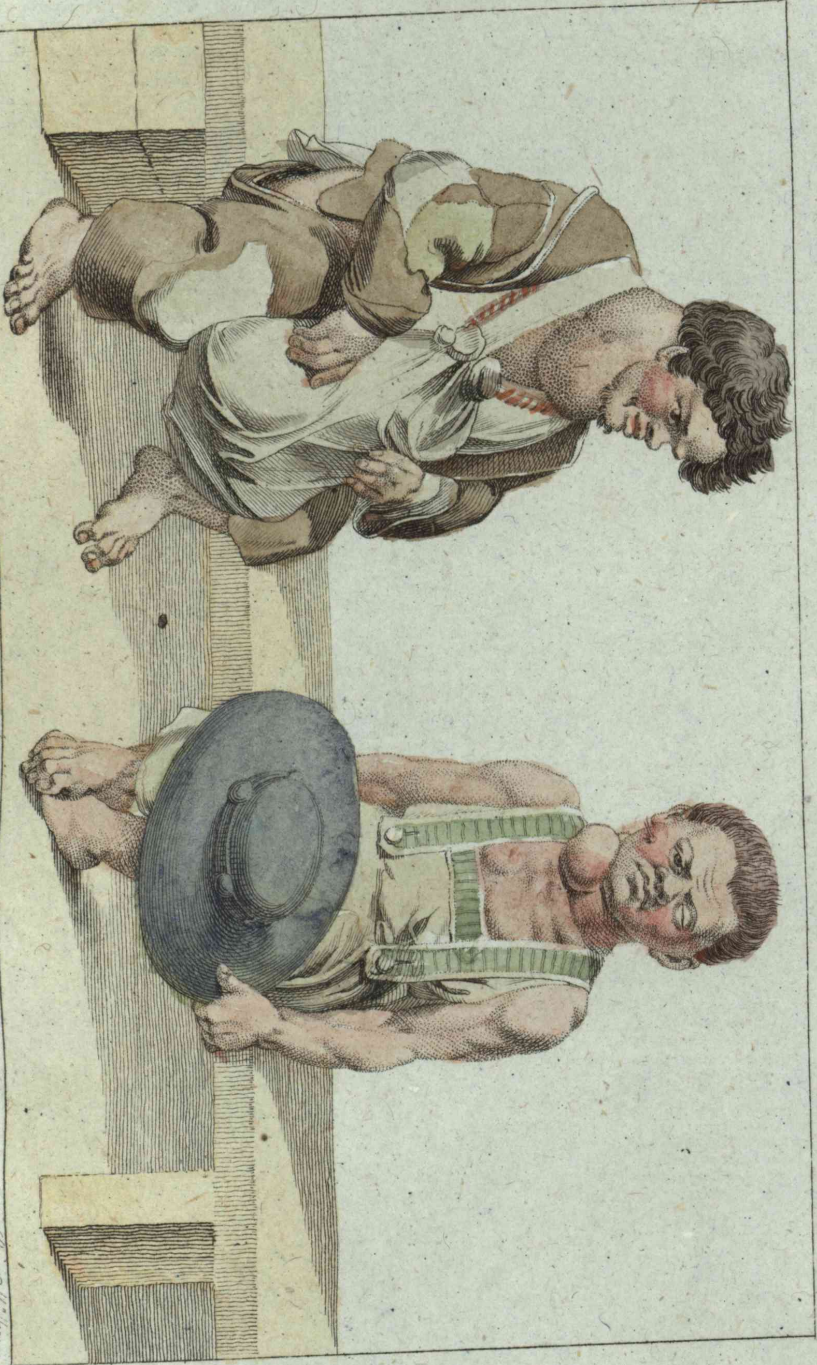
Wie, wenn wir alle diese Meinungen bis dahin, wenn wir aus hinlänglichen Erfahrungen den wahren Grund der Entstehung des Gretinnismus ausmitteln können, aufmerksam bewahrten, und uns indessen an den originellen Ideen vergnügten, die einer der scharfsinnigsten Forscher unserer Zeit, Herr Doctor T r o p l e r, über den Gretinnismus aufgestellt hat? „Was auf der übrigen Erde,“ so lauten seine Worte, „in den größten Entfernungen auseinander gelegt, und nur in weit von einander stehenden Zeiträumen vor sich zu gehen pflegt, das

berührt sich hier nah und ereignet sich schnell. Jeder Berg hat gleichsam seinen Fuß in den Tropenländern an der Meeresfläche, sein Haupt in den Polargegenden über der Schneeegränze; das Thal hat seine Breite- und Längegrade in verjüngtem Maßstabe, und unterscheidet sich in eine nördliche und südliche Hemisphäre, eine Sonn- und Schattenseite. Es ist etwas Bekanntes, daß sich hier, wie alle Zonen, auch alle Klimate in größter Nähe und raschestem Wechsel finden. Während auf der Höhe der eisige Winter starret, fengt in der Tiefe der glühende Sommer, und wie auf der Seeseite der lustige Frühling seine Blumen vergrünnet, zieht auf der Schattenseite der greise Herbst seine Blätter in Schauern zusammen. Das wundervolle Schauspiel erneuert und wiederholt sich oft auf einer kleinen Strecke Weges und binnen wenig Stunden. Die Pflanzenwelt zeigt die größte Mannigfaltigkeit von den Gewächsen an, die nur in wärmeren Zonen treiben, bis zu denen, die unter den Polen verkrüppeln; dieser Mannigfaltigkeit kommt nur ihre Wandelbarkeit gleich. Die Bewohner vom Thiere bis zum Menschen, weichen und wechseln unter einander auf beyspiellose Weise ab. In den geringsten Entfernungen stellen sich die auffallendsten Verschiedenheiten dar, und in schnellen Zeitläufen er-

neuert sich oft durch den raschen Wandel zwischen
 Werden und Sterben die Bevölkerung. Es ist, als
 ob die Natur allen ihren Stoffen und Kräften ein
 Stell — dich — ein gegeben hätte. Wasser stürzen
 von Eishöhen, und Dünste steigen an den Wäl-
 dern empor. Der Sonnenstrahl bricht sich an der
 erhigten Felswand, während Fluß und Thal mit
 Nebel bedeckt liegen. In dumpfer Schwühle schmach-
 tet ein Theil, den andern durchziehen rege Winde.
 Wärme gattet sich hier mit Feuchtigkeit, dort Trock-
 ne mit Kälte. Um die Gebirgsgipfel bereiten sich
 Gewitter, die halbe Erde zu überziehen, während
 im Thalgrund die Luft spannungslos stockt. Aus
 der Nacht ziehen noch kalte Schauer in den Tag
 hinein, an dem die Sonne bereits wieder sengende
 Strahlen wirft. Jetzt ist alles klar und hell, und
 binnen wenig Augenblicken wird man von Wolken,
 Dünsten und Schneegestöber umzogen, mit Regen
 überstürzt, und Himmel und Erde sehen anders
 aus. Alles dieß geschieht begreiflich, nicht ohne eben
 so viele von allen Seiten und auf jede Weise un-
 terhaltene Prozesse, und diese Prozesse selbst zeich-
 nen sich durch ihre Plöglichkeit und Hestigkeit aus.
 Es ist, als ob hier die Natur einen Kampfplatz von
 Contrasten, eine Werkstätte von Extremen ange-
 legt hätte."

Kein Raum läßt sich nun bezweifeln, daß in diesen ewigen Katastrophen, in dieser Verbindung und raschen Wechselwirkung so entgegen gesetzter Elemente und in ihren verschiedenen Einflüssen auf das Leben, der Hauptgrund zu suchen ist, der eine so entschiedene und auffallende Neigung der menschlichen Natur zu cretinnischen Übeln hervor bringt; aber eben so gewiß scheint es auch, daß diese natürliche Disposition durch die Lebensweise dieser Menschen, durch die bey den meisten herrschende Unreinlichkeit und durch die unerhörte Nachlässigkeit, mit welcher man die Kinder in ihrer ersten Lebensperiode verwahrloset, nicht wenig genährt und befördert wird.

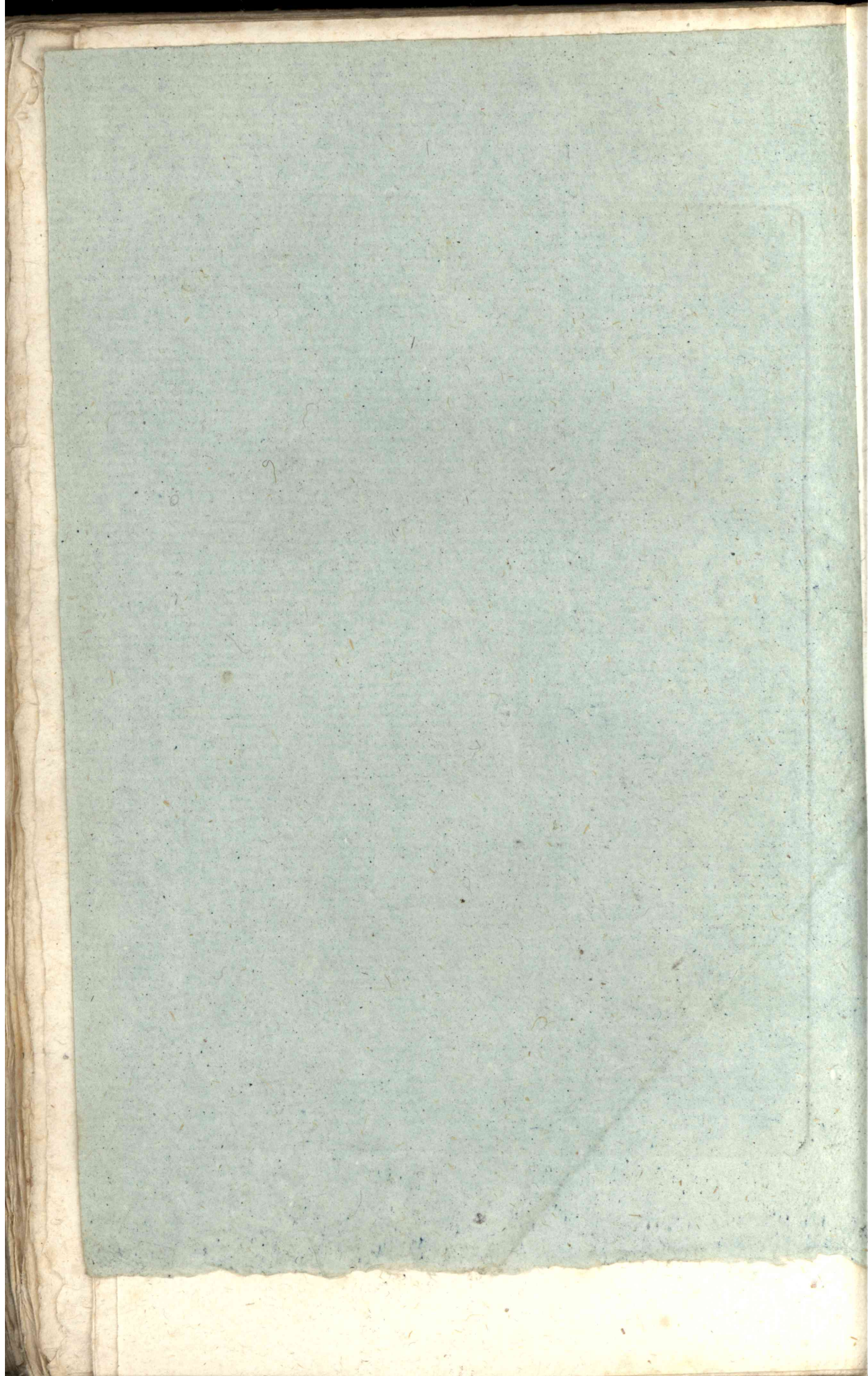
Von den zwey auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildeten Figuren ist die erste das vollkommen treue Porträt eines Cretinnen, Georg Hauser, insgemein Jörgel, von Tregelwang bey Kahlwang auf der Straße nach Salzburg in der Obersteiermark, gezeichnet von dem talentvollen Künstler Loder in Wien, als er auf Befehl Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann in der Steyermark



Robert del.

Fetimen aus Steyermark.

Scipio del.



umher reisete, um nebst interessanten Gegenden die
Costüme und andere Merkwürdigkeiten der Steyer-
mark zu zeichnen; die zweyte ist Ideal, aber vor-
züglich ihrer Gesichtsbildung wegen, die sich bey
vielen Cretinnen so gestaltet vorfindet, sehens-
werth.